

# Verflossenes Zinnoberrot

**NULL** Es hat diese Zeit gegeben. Da war das Weiß der Wände nur weiß, und die Sterne strahlten das kalte Licht. Aus dem Wasserhahn stahl sich der eine Tropfen, immer wieder, und die Leere seines Klangs verfiel sich zwischen den Wänden. Das Warten auf die Blüte und das Sterben der Pflanzen geschahen zugleich.

**EINS** Vom Rahmen meiner Fenster blättert die Farbe. Sie sind aus Holz, die Rahmen, und sehr alt. Der Anstrich löst sich von ihnen. Manchmal fahre ich mit dem Fingernagel unter eine der aufgequollenen Blasen. Ich tippe die harte, geborstene Farbschicht an, so dass sie abspringt. Zum Vorschein kommt ein graues, vom Wetter zernagtes Stück Holz, in das Wasser gedrungen ist – vom Regen und vom Schnee der vielen Jahre, in denen ich noch nicht hier gewohnt habe. Auch von den Pflanzen kommt die Feuchtigkeit, die das Holz zerkaut. Auf dem Fensterbrett stehen die Blumentöpfe, die, wenn ich sie zu großzügig gieße, überlaufen. Das passiert gelegentlich.

**CLAVIA MINIATA** Manche sagen, seine Wohnung sei ein „grünes Paradies“, doch so wie sie das denken, ist es nicht wahr. In seinen Räumen beanspruchen die Pflanzen bestimmte Orte, und er gibt sie uns. Er selbst, er lebt nicht unter uns, auch zwischen uns lebt er im eigentlichen Sinne nicht. Wir brauchen das Helle, und nur wenige von uns halten sich an den Stellen, die dunkel bleiben. Wir benötigen den Platz am Fenster, dort, wo wir das Licht trinken können. Dahinter erst wohnt er, im dunkleren Teil der Wohnung. Wir hingegen, wir strecken unsere Häupter immer zum Licht. Er sieht nur die Maserung

unserer Blätter, die dicken Adern, durch die sich das grüne Blut pumpt.

**ZWEI** Vielleicht – in einer anderen Zeit – wird es ein Bewusstsein der Pflanzen gegeben haben? So etwas würde ich mir gern vorstellen.

Das Grün hat es um mich herum immer gegeben. Dieses atmende, lebende Fluidum aus Stengeln, aus Blüten und Blättern, aus Formen und Farben. Wenn ich Besuch empfing, sagten wir „meine Pflanzen“ und nannten etwas meines und sprachen von einer Vielfalt, die unfassbar war, ohne dass wir daran dachten. Wulstig und fett waren die einen, durchsichtig die anderen, olivegrün-braungrün-graugrün-blaugrau-rosa geädert-sichelförmig-eng-verzweigt-ledrig-fleischig-eiförmig-gefleckt-gepunktet ... Ich beobachtete ihr Wachstum und die Schatten, die ihre Körper an die Wände warfen. Ihr Dunkel veränderte sich im Licht, ihre Formen tanzten und verwischten sich ineinander.

Manchmal habe ich eine von ihnen sterben lassen. Nicht willentlich, das freilich nicht. Aus Unachtsamkeit vielmehr geschah so etwas. Gefährdet sind die Zarten, die die man selbst gesät hat, die jeden Tag gegossen werden müssen und nur für einen Sommer sind. Es ist selbstverständlich, dass sie zwei Tage oder drei ohne Wasser nicht auskommen.

**NULL** In das Weiß der Wände mischen sich die Schatten. Allein in einem Raum ist es nicht zu beweisen, aber es gibt jetzt diesen dunklen Fleck. Ein Riss, unmerklich nur, der von Tag zu Tag tiefer wird und breiter auch. Er versteckt sich nicht. Er fügt sich in den Raum und nimmt ihn in Besitz. Es ist der Riss in der Wand, von dem nicht zu sagen ist, woher er kommt und wen er eines Tages mit sich nehmen wird.

**DREI** Ich schwimme, ich schwimme. Ich schwimme. Über mir, unter mir, überall um mich herum ist es nass, und ich schwimme. Ich spreize die Beine, die Handflächen drücken die Wassermassen beiseite. Wieder stoße ich mich in diese feuchte Luft, wieder schnelle ich in eine Welt aus durchsichtigen Wellen, wieder, wieder. Ich bin schwimmend. Niemals bin ich

anders gewesen. Ich weiß nicht, woher mir der Sauerstoff kommt, ich kenne nicht mein Atmen, doch ich schwimme, und noch lebe ich. Ich bin schwimmend. Niemals zuvor bin ich so nah an meinem Fenster vorbei gekommen und habe von außen in meine Wohnung sehen können. Noch niemals, doch dieses Zuvor gibt es nicht mehr. Es hat nie eine andere Welt gegeben als diese, in der meine Luft aus Wasser besteht, in der ich schwimme anstatt zu gehen. In der ich atme, wie, ich weiß es nicht.

In jenem Sommer hörte es nicht auf zu regnen. Immerzu hat es geregnet. Es regnet noch immer, sagt man, doch mittlerweile ist das nicht mehr zu überprüfen. Unsere Straßen liegen bereits unter Wasser. Langsam stieg das Nass und verschluckte uns. Anfangs war das ein unheimliches Gefühl, man kannte es noch nicht und es fühlte sich fremd an. Doch nach und nach gewöhnten wir uns daran. Das Atmen funktionierte, wie, wir wissen es nicht. So ändert sich das Leben, und nun sind wir etwas zwischen Fisch und Mensch. Wir leben wie die Fische in unseren Städten und fühlen uns wie Herrenmenschen.

Ich schwimme an meinem Fenster vorbei. Der Anstrich blättert schon ab. Nun, darum werde ich mich später einmal kümmern müssen. Zunächst jedoch möchte ich auf den Rummelplatz schwimmen. Ich werde Karten spielen mit den Fremden. In dieser Stadt kenne ich niemanden, doch ich habe vor, mich zu amüsieren. Mit dem Fingernagel fahre ich unter eine geborstene Farbblase, so dass sie abplatzt. Ja, bald werde ich mich darum einmal kümmern müssen.

In den Strudel bin ich dann unverhofft geraten. Ich muss unachtsam gewesen sein. Es hat mich etwas in die Tiefe gerissen. Eindeutig kann ich es nicht mehr sagen, aber ich glaube, das Haus hat den Strudel verursacht – nur noch zwei Querstraßen vom Vergnügungsort entfernt – das Haus, das einstürzte und, als es zusammenbrach, alles mit sich riss, auch mich.

**VIER** Seit Tagen schlafe ich sehr schlecht. Ich kann mich nicht entspannen. Wenn ich erwache, fühle ich etwas Flaues ums

Herz, ich weiß nicht, wieso. Vielleicht ist meine Wohnung zu dunkel. Es kann mir niemand einen Ratschlag diesbezüglich geben, denn schon lange betritt keiner mehr diese Räume. Ich lasse niemanden herein, der klopft. Ein Gefühl habe ich, dass die Pflanzen das Licht schlucken. Sie rauben mir die wenigen Sonnenstrahlen, die sich an guten Tagen hierher verirren. Ich schlafe wirklich schlecht.

**GLAVIA MINIATA** Einige Zeit schon irrt er unruhig durch die Räume seiner Wohnung. Immerzu steuert er auf die hintere Wand zu und beschaut sie. Manchmal steht er eine Stunde davor und sieht sie an. Etwas scheint ihn zu beunruhigen, doch er spricht nicht. Es kommt niemand, der ihn besucht. Er selbst verlässt niemals das Haus. Und uns, uns bemerkt er nicht mehr.

**FÜNF** Meine Nerven sind gespannt bis zum Zerspringen. Es erfüllt mich mit Unwillen, wenn meine Pflanzen einzig zum Fenster hin wachsen. Von Zeit zu Zeit drehe ich sie um in ihren Töpfen und zwingen sie, mich anzuschauen. Es bin ich, der ihnen keine Wahl lässt, bei mir zu leben. Ich habe mir meine Pflanzen überantwortet. Und ich vergesse sie auch.

**GLAVIA MINIATA** Immer habe ich geglaubt, das einzige, was ich trinken wollte, sei das Licht. Ein Blatt habe ich fallen lassen nun. Ich werde ihm unsere Gegenwart zurück rufen. Er muss es bemerken. Wir sind sein Stolz, denn manche sagen, seine Wohnung sei eine „grüne Oase“.

**SECHS** Es regnet. Vom Fenster aus habe ich gesehen, dass es kalt und ungemütlich sein muss. Diese Wohnung ist ein Gefängnis. Ich vegetiere in meinem Gefängnis. Der Riss, er wird groß. Es kommt mir vor, als lachte er höhnisch über mich. In meine Träume hinein höre ich seinen dumpfen Schall. Er wird mich nicht verschlucken dürfen. Ich lasse mich nicht fressen.

**SIEBEN** Meine Flucht plane ich nicht. Es treibt mich eine unterdrückte Panik. Ich weiß nur, dass ich schnell machen muss. Ich weiß nur, dass ich ersticke, wenn ich zu langsam bin. Achtlos werfe ich Weniges in meinen Koffer und rette mich zur Wohnungstür. Die sommerlichen Schlecht-Wetter-Schuhe trage

ich an den Füßen. Nass will ich nicht werden. Im Koffer liegt der Ausweis bereit. Ausweisen muss man sich können, das ist sehr wichtig. Wo ist nur der Schlüssel? Der Schlüssel? Ich kann ihn nicht suchen, ich habe keine Zeit.

**GLAVIA MINIATA** Als dann die Trockenheit kam, war sie zugleich wie eine Überschwemmung, die schleichend alles schluckte. Etwas war zu wenig oder zu viel. Sie schnitt mich ab von einem Außen, das es dann niemals mehr gegeben hat. Sie ließ die Grenze zwischen mir und der Welt verschwimmen, bis ich das Bewusstsein verlor, bis ich mich verlor.

**ACHT** Ich hatte etwas zurückgelassen, von dem ich spürte, dass ich es nicht wiederholen könnte. Das ungute Gefühl verließ mich nicht, auch als ich weg war nicht, weit weg von diesem Riss, aus dem mir all das Unwohlsein zu kommen schien. Hatte ich nicht für etwas Sorge zu tragen? Was war das nur gewesen? Es keimte in mir nichts.

**OUVERT** Es hat diese Zeit gegeben. Da lief das Blut, das grüne, in die zinnoberrote Blüte, die später in ihm ertrank, duftend und groß. Die Kapillaren hatten sich geöffnet und hatten sich verengt und würden es immerfort tun. Ein Öffnen und Schließen, im hier, im dort. In der Leere verding sich etwas, das auch, als es übersehen wurde, zu atmen nicht endete.